



»Die Tugend ist der Tugend Lohn!« entgegnete der Arbeiter mit Würde. »Das lehrt uns die Moral aller Zeiten und die von dir engagierten Moralisten und Pastoren predigen diese Wahrheit alle Tage. Höchstenfalls hast du Anspruch auf eine Belohnung im besseren Jenseits. Was willst du also? Hättest du dein Geld in Austern, Sekt oder Trüffel angelegt, statt in Produktionsmitteln und Arbeitskräften, so wärest du jetzt im Besitze von Gewissensbissen, statt von Waren. Dein gutes Gewissen sei Dein Lohn! Und noch eins, mein Freund, ganz im Vertrauen: Glaubst du wirklich, du könntest uns weismachen, dass du Entbehrung leidest? Du und deine Kollegen, die Stumms und Krupps und wie sie alle heissen mögen, ihr leidet wahrlich keine Not, ihr lebt hundert mal besser als eure Arbeiter und werdet trotzdem immer reicher. Dein Gefasel von Enthaltsamkeit ist weiter nichts als ein auf die Dummheit berechnetes Sand-in-die-Augen-streuen und zieht bei uns nicht mehr. Also her mit anderen Gründen!«

Jetzt wird der Kapitalist kleinlaut und nimmt eine anspruchslose Haltung an. »Habe ich nicht selbst gearbeitet«, so flennt er, »habe ich nicht die Arbeit angeordnet, überwacht, beaufsichtigt? Soll denn meine Arbeit nicht entlohnt werden?«

»Selbstverständlich sollst du als »Arbeiter« deinen Lohn bekommen, denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Hast du thatsächlich mitgearbeitet in deinem Betriebe, so sollst du dafür bezahlt werden wie jeder andere Leiter, Aufseher, Werkführer, Buchhalter usw. auch. Aber du bist mit dem Lohn, den diese Leute beziehen, nicht zufrieden, du willst als Kapitalist bedeutend mehr haben. Und wenn du zufälligerweise Aktionär einer Gesellschaft bist, dessen ganze »Arbeit« im Kouponsabschneiden besteht, was dann? Wie willst du in diesem Falle deinen Profit rechtfertigen, da du als Aktionär doch weder entbehrt noch arbeitest? Du musst also selbst zugestehen, dass deine Gründe sehr windiger Natur sind.«

Wieder verändert unser Freund seine Haltung; er wird ärgerlich und stellt sich trotz auf die Hinterbeine. »Gebe ich nicht dem Arbeiter Gelegenheit, dass er arbeiten kann«, fährt er auf. »Beschaffe ich nicht Rohmaterial und Instrumente, richte ich nicht Werkstätten und Fabriken ein, Sorge ich nicht für Beleuchtung und Heizung? Erweise ich ihm hierdurch nicht einen grossen Dienst, ohne den dieser Habenichtsgar nicht produzieren kann? Und soll ich mich für diesen Dienst nicht bezahlen lassen?« »Gemach mein Lieber, nur gemach! Nehmen wir an, du bist Besitzer einer Spinnerei; du hast Baumwolle gekauft, Spindeln angeschafft

u. s. w. Nun lässt du deine Spinner diese Baumwolle in Garn verwandeln, du gibst ihnen, wie man das nennt, Lohn und Brot. Du leistest ihnen dadurch unstreitig einen grossen Dienst. Aber — Hand aufs Herz! — erweisen dir deine Arbeiter nicht ebenfalls einen grossen Dienst, indem sie für dich arbeiten? Wenn Sie nicht bei Dir arbeiten, würde ja deine Baumwolle verderben, deine Fabrik verfallen, deine Spindeln verrosten, deine Maschinen unbrauchbar werden. Versuche es doch einmal und lass den ganzen Kram auch nur ein einziges Jahr lang unbenutzt liegen und du wirst merken, welch' grossen Dienst dir deine Arbeiter geleistet haben. Und wie wird ihnen dieser Dienst gelohnt? Nur das nackte Leben können sie fristen, während sie in harter Frohne sklaven; du aber lebst herrlich und in Freuden, dein »Dienst« ist somit viel bequemer, aber auch einträglicher, als der ibrige. Ist das Recht? Ist das Gerechtigkeit?«

»Was scheert mich das Recht, was scheert mich die Gerechtigkeit?« braust er auf, denn er fühlt, dass er Unrecht hat. »Ich habe die Macht und damit Basta! Wem es nicht passt, bei mir zu arbeiten, der mag es bleiben lassen; ich kann genug Arbeiter bekommen.«

»So ist es«, antwortet der Arbeiter, »dahin wollte ich dich gern haben.« Dein angebliches Recht auf Ausbeutung ist weiter nichts als die brutale Macht des Stärkeren. Du beutest uns aus, weil du der wirtschaftlich Starke bist und wir müssen es dulden, weil wir zu schwach sind, noch zu schwach sind, um dein Joch abschütteln zu können.«

Noch einmal wird der Gereizte zudringlich. »So wollt ihr ohne Kapital produzieren, ihr Habenichtse,« höhnt er, »möge euch dieser Versuch gut bekommen. Ohne uns Kapitalisten seid ihr nichts, und wenn wir einmal, dem Rate unseres grossen Bismarck folgend, unsere Arbeit einstellen würden, dann seid ihr fertig mit eurer Weisheit.«

Der Arbeiter lacht laut auf. »Du bringst mich gerade auf das richtige Thema. So höre also meine Antwort. Wenn wir Sozialdemokraten glaubten, wir könnten ohne Rohmaterialien und Maschinen Gebrauchsgegenstände herstellen, so müssten wir komplet verrückt sein. Das sind wir aber glücklicherweise noch lange nicht. Wir wissen, dass wir das, was wir Kapital nennen, auch in einer zukünftigen, auf sozialpolitischen Prinzipien beruhender Gesellschaft nicht entbehren können. Auch im »Zukunftsstaate« werden wir Baumwolle, Farbe, Maschinen usw. nötig haben, wenn wir Garn spinnen wollen. Was wir dann aber ganz gut entbehren können, das sind die Kapitalisten. Die Sache liegt nämlich folgendermassen. Wir, die Arbeiter, sind heute und für

alle Zeiten unentbehrlich, denn unsere Arbeitskraft, mit deren Hilfe die Produktionsmittel verarbeitet werden, ist mit unserer Person, unserer Leiblichkeit untrennbar verbunden. Ohne Arbeit und daher ohne Arbeiter ist keine Gesellschaftsform denkbar, denn die Arbeit spielt die Vermittlerrolle zwischen Natur und Mensch. . . Ihr aber, ihr Kapitalisten, seid als Personen gänzlich überflüssig. Ebensogut wie ihr früher nicht waret, werdet ihr auch später nicht sein. Was euch heute notwendig erscheinen lässt, das ist euer Kapital, etwas von eurer Person Trennbares und Getrenntes. Die Produktionsmittel, die Baumwolle, die Maschinen usw. sind notwendig zur Produktion, die Kapitalisten sind in keiner Weise notwendig. Wir wollen aber das, was euren Wert ausmacht, erhalten und ins Gemeineigentum überführen, euch selbst aber wollen wir abschaffen, d. h. in arbeitende, produktiv thätige Individuen umwandeln. Oder richtiger gesagt, ihr werdet ganz von selbst von der Bildfläche verschwinden, weil eure Existenzberechtigung geschwunden ist. Eine Klasse, die keine Existenzberechtigung mehr hat, der der Boden unter den Füssen weggezogen worden ist, sodass sie mit ihren Ansprüchen und Privilegien in der Luft schwebt, eine solche, dem Untergange geweihte Klasse hält sich nur noch eine gewisse Zeit lang durch Anwendung künstlicher Mittel über Wasser, dann aber erreicht sie unrettbar und auf Nimmerwiedersehen im rauschenden Strome der Zeiten ihr Ende. Diese Mittel sind meistens ganz gewaltsamer Art und werden mit rücksichtsloser Brutalität angewandt, aber sie versagen zuletzt und schneiden ihre Anwender ins eigene Fleisch. Mit Kanonen kann man keine Ideen totschiessen und Bajonette sind zu vielen Dingen nütze, aber man kann sich nicht darauf setzen. . . Du siehst aber, mein Freund, euch Kapitalisten fehlt jegliche Existenzberechtigung und ihr seid unrettbar verloren; der heranflutende Sozialismus wird euch hinwegschwemmen.«

Was vermöchte wohl ein Kapitalist sonst noch vorzubringen, um seine Existenzberechtigung resp. seine Unentbehrlichkeit zu beweisen?!  
Vereins-Anzeiger.

## Korrespondenzen.

Korrespondenzen ohne Beidruck des Stempels der Zahlstelle oder Filiale finden keine Aufnahme.)

**Nürnberg.** Die Ortsverwaltungen in Nürnberg vom Deutschen Senefelder-Bund und dem Verein der Lithographen, Steindruckere und Berufsgenossen Deutschlands veranstalten für den verunglückten Kollegen Eduard Leist eine Sammlung und haben zu diesem Zwecke untenfolgenden Aufruf an die Kollegen Deutschlands gerichtet.

An diejenigen Kollegen nun, welchen ein solcher Aufruf nebst Liste nicht zugegangen, wird hiermit das Ersuchen gerichtet, eine etwa dem Kollegen

## Ein Gedenkblatt für die Lithographie zum Adolf von Menzel-Jubiläum.

Wohl selten ist ein berühmter Künstler den graphischen Künsten so nahe getreten und hat sich in ihnen so intensiv betätigt, als Adolf von Menzel. Deshalb sind es nicht blos die Künstler, die mit Begeisterung jetzt das Jubiläum des Altmeisters feierten, sondern auch die Angehörigen der graphischen Berufe nehmen innigen Anteil an dieser Feier. Am 30. April waren es 50 Jahre her, seit Menzel Mitglied der Königl. Akademie der Künste in Berlin ist und bei der Bedeutung des Meisters für die deutsche Kunst und die graphischen Zweige ist es erklärlich, dass dieser Tag nicht blos festlich begangen wurde, sondern auch zu einem Gedenktag für Alle geworden ist.

Die Berliner Kunstkreise liessen es sich nicht nehmen, Menzel auf's würdigste zu ehren. Schon eine veranstaltete Vorfeier zum Jubiläum gestaltete sich zu einer wahren Ovation für den greisen Meister, der jetzt im 88. Jahre steht und dabei noch vom Morgen bis Abend fleissig arbeitet, ganz gleich ob es Wochen- oder Feiertags ist. Der alte Herr hat sich noch eine geistige und körperliche Frische bewahrt, um die ihn mancher von den Jungen beneiden möchte. So nahm er auch persönlich noch

lebhaft an dem ausgelassenen ihm zu Ehren veranstalteten Künstlerfeste teil und hielt bis zum Schlusse Stand.

Obleich seinem einfachen Wesen alle Verherrlichungen zuwider, musste er hier doch auf die verschiedensten Arten sich feiern lassen. Max Jordan hatte auf den »Senior der deutschen Künstlerschaft« einen Hymnus in Distichen verfasst, den wir hier unseren Lesern nicht vorhalten möchten, da er voll Humor und allerlei Anspielungen auf das Leben und die Thätigkeit Menzels ist.

Er lautet: Schaut nun heute mit mir rückwärts und gedenkt mit Staunen — Was uns der Cöllibatär Menzel an Kindern geschenkt! — Wer wohl zählt sie alle — Die sinnreichen Blätter, — Die unerschöpflich Du stets spendetest Allen zur Lust. — Saxa loquuntur! Dem Steine entrangst Du sie, hast auch gar oftmals — So im Ernst wie im Scherz, treffend die Geissel geführt. — Anders als die, die sehr viel durch Servilismus erreichten — Keinem zu Heil und zu Lieb, gingst Du den eigenen Weg. — Meisterin war Dir allein die Natur. Und als Priester der Wahrheit — Hast Du mit schneidiger Hand falsche Propheten gestürzt. — Gross im Kleinsten bewährtest Du Dich! Wer kennt das Buch nicht — Das, unumdingt annoch, reich Du mit Bildern geschmückt;

— Wer rühmt würdig die Bilder, in denen Du einstens verherrlicht — Ihn, Friedericus rex, unseren König der Herren! — Der aber ist mir vor Allem der Meister, der das, was die Mitwelt — Und was das Heute uns bringt, künstlerisch packt und bezwingt. — „Alles ist Euer!“ das hat Menzel den Malern gezeigt — Siebzig Jahre im Dienste der Kunst und noch einer der Jüngsten, — Stehst Du, Einziger da, spottend des Sturmes der Zeit. — Nimmer erblasst Dein Ruhm, o Meister, wir huldigen preisend, — Deinem Genius heut, reichen Dir dankbar den Kranz!

Noch viele andere von Künstlern gedichtete ernste und schalkhafte Reime musste »Die kleine Exzellenz«, wie er nach seinem 80. Geburtstage überall gern genannt wird (wo ihm bei dieser Gelegenheit der Kaiser den Titel »Exzellenz« verlieh), über sich ergehen lassen. Der Eine nannte ihn den »Kanzler der Natur«, der andere das »Exzellenz« — ein anderer fing seine Verse mit folgenden Worten an: »Unsern lieben Frauen packt ein sanftes Grauen, wenn der grosse Meister ungeniert alle magren Zickel, Runzeln, Sprossen, Pickel, zu getreu nach der Natur kopiert«. Besser konnte die grosse Genauigkeitsliebe Menzels, nach der Natur zu arbeiten, nicht in humorvolle Worte gekleidet werden. Ohne Zweifel ist dieses Eingehen auf



